## Vergiftet.

Humoreske von H. G. Lange.

„Brr! diese entsetzlichen Schwaben!“ sagt Ilse Walter und schüttelt sich, als sie in der Morgenfrühe in die Küche tritt und eine zahlreiche Schwabenfamilie sich munter tummeln sieht. „Es muß sofort etwas geschehen, um diese abscheulichen Thiere zu vertilgen. Sie fahren ja nachher nach der Stadt, Guste, um Einkäufe für morgen zu machen. Da springen Sie nur auch nach der Apotheke und lassen sich Schweinfurter Grün geben, hören Sie, vergessen Sie's auch ja nicht!“

„Schweinfutter?“ fragte Guste, die rundliche Köchin, die eben die große Kaffeekanne füllt.

„Ja, ja,“ nickt Ilse, „Schweinfurker Grün.“

Eine Stunde später ist Guste bereits in der Stadt. Sie steht in einer Hausthür neben ihrem Schatz, einem schmucken Dragoner, der morgen mit seinem Lieutenant in's Manöver gehen muß. — Sie ist tief bewegt; der Gedanke, ihr Schatz könnte den Versuchungen des Manöverlebens erliegen, über Wurst und Braten fremder listiger Küchenfeen ihre eigene erprobte Kunst nebst ihrer treuen Liebe vergessen, erschüttert sie in tiefster Seele. „Ander Städtchen, ander Mädchen, — so denkst Du gewiß auch Karl,“ sagt sie düster, und wie bieder der lange Dragoner ihr auch zuredet: „Sei nur ruhig, Gustchen, ich bleib' Dir treu“ — so rollen doch unaufhörlich große Thränen über ihre rothen Backen.

„Und ich schreib' Dir auch bald,“ versichert der Lange.

Guste schluchzt heftig. „Hier ist auch ein bischen zu's Porto,“ und sie drückt ihm etwas Blankes in die Hand. —

Wieder ein Weilchen später öffnet Guste die Thür der Apotheke. Sie sucht aufgeregt in ihrer Tasche nach dem Schnupftuch, um den Thränen, die gar kein Ende nehmen wollen, zu steuern.

„Für fünf Groschen Schweinfutter Grün,“ verlangt sie dann mit zitternder Stimme; der junge Provisor fixirt sie scharf durch seine Brillengläser.

„Wozu wollen Sie das?“ fragt er mit einem durchbohrenden Blick.

„Es soll ja gut for die Schwaben sind,“ stammelte Guste ein wenig erschrocken.

„Aha, so, so,“ meint der Provisor, während es aus einer Büchse eine Tüte mit dem gewünschten grünen Pulver füllt. —

* * *

Ilse hat soeben die letzte Hand an ihre duftige Sommertoilette gelegt und geht nun in den Garten, um einen Strauß für den Mittagstisch zu pflücken. Während sie in den Steigen ein wenig auf und ab geht, beschäftigen sich ihre Gedanken mit gar freundlichen Dingen. Sie durchlebt es noch einmal — das Waldfest in der vorigen Woche, wo er „der Herrlichste von Allen,“ Dr. Stein, ihr unzweideutig zu verstehen gegeben hatte, daß er sie liebe — und den gestrigen Vormittag, wo er feierlich um sie angehalten. — Das Vorfahren des Wagens ruft sie in's Haus zurück, wo Vater und Mutter bereits den neugebackenen Schwiegersohn begrüßen. Er sollte ja heute zum ersten Male ihr Tischgast sein.

Es ist eine sehr muntere kleine Tafelrunde: Vater und Mutter Walter, das junge Paar und Ilsens jüngere Geschwister Hans und Toni. Man läßt Gustens Kochkunst und dem väterlichen Weinkeller volle Gerechtigkeit widerfahren, und Ilse schwimmt in Seligkeit. Nach Tisch begiebt sich die ganze Familie in den Garten. Ilse wäre sehr gern auch mit hinunter gegangen, aber ein dringend bittender Blick Gustens ruft sie in die Küche.

„Ich möchte doch zu gern wissen,“ flüstert Guste geheimnißvoll, „wie der Kalbsbraten geschmeckt hat?“

„Gut, sehr gut, Guste,“ versichert Ilse eifrig; „Sie haben Ehre eingelegt!“

„Na, denn ist's man schön,“ sagt Guste und athmet erleichtert auf; „ich hatte nämlich schon mächtige Angst, weil's immer so komisch aus'm Bratofen roochte.“

„Aber,“ betheuert Ilse, „der Braten war nicht eine Spur zu braun.“

„Nee,“ meint Guste, „aber ich dachte man, weil Fräulein doch gestern dat grüne Zeug gestreut hat, der Braten könnt' Geschmack von angezogen haben.“

Ilse sieht die Sprecherin eine Weile wie versteinert an. „Guste!“ schreit sie dann verzweifelt auf, „das war ja Gift!“

„Gift!“ kreischt Guste, „das Schweinfutter war Jift? Und ich hab' ooch von den Braten jejessen — Karl, mein Karl, Du siehst mir lebendig nicht wieder!“

Ilse hat Mühe, die Schreiende zu beschwichtigen. „Still doch, wenn uns Jemand hört! Vielleicht ist's auch nicht so schlimm.“

Sie schleicht sich in ihr Zimmer, um im Konversationslexikon Rath zu holen. „Schweinfurter Grün — — grüne Kupferfarbe — — arsenikhaltig — — gefährliches Gift — — besonders gefährlich sind die Dämpfe — in Gaben bis zu 2,25 Gramm fast immer tödtlich wirkend.“ — —

Ilse fühlt, wie es ihr kalt über den Rücken rieselt. Was hatte sie gethan! Ihren Verlobten, Vater, Mutter, die unschuldigen Geschwister getödtet—durch frevelhaften Leichtsinn getödtet! Unbegreifliche Gedankenlosigkeit! Wie hatte sie nur vergessen können, daß sie das gefährliche Pulver in den Bratofen gestreut hatte! Aber natürlich — sie hatte ja nur Augen und Sinn für ihren Bräutigam gehabt — und dabei sein Leben auf's Spiel gesetzt. Sie sieht sich bereits vor den Schranken des Gerichts, die Anklage des Giftmordes ist gegen sie erhoben! Doch nein — sie mußte ja selber sterben, sterben jetzt in der Fülle des Glücks. — Und dann würde sie sich droben zu verantworten haben — o Himmel — aus der Küche tönt Gustens wildes Schluchzen wie Posaunenklänge des jüngsten Gerichts an ihr Ohr. —

Da erscheint Dr. Stein am offenen Fenster. „Wo bleibst Du, Schatz?“

Ilse fährt zusammen, aber der verstörte Ausdruck ihres Gesichts entgeht ihm nicht.

„Was ist Dir? Du siehst blaß aus!“

„O, mir ist ganz gut.“

„Dir ist das opulente Mittagessen wohl nicht bekommen?“ neckt er.

Sie sieht ihn entsetzt an; spürt er schon etwas von den Wirkungen des Gifts?

„Komm' mit in den Garten, die köstliche Luft wird Dir wohl thun.“

„Wie gütig er ist,“ denkt Ilse; der Unglückliche ahnt ja nicht, wen er am Arm führt.

Sie geht schweigend neben ihm her. Er plaudert munter auf sie ein, ohne auch nur ein Wort zur Antwort zu vernehmen. Da bleibt er plötzlich stehen und hebt ihr Gesichtchen zu sich empor: „Kind, was ist Dir nur? Ich bin so glücklich, daß ich die ganze Welt umarmen möchte, und Du bist so still und traurig. Liebst Du mich denn nicht?“ Das junge Mädchen fährt wie aus einem Traume auf. „Wie ist Dir das Mittag bekommen?“ fragt sie, ängstlich in seinen Mienen forschend.

Er lacht hell auf: „Eine recht gefühlvolle Antwort — das, Ilse; bekomme ich keine bessere?“

„Wo sind die Eltern?“ fragt Ilse dagegen und sieht sich angstvoll im Garten um.

Dr. Stein tritt etwas zurück und betrachtet das junge Mädchen befremdet. Er ist verletzt; daß seine Braut launisch sein könnte, hat er nie geglaubt. Schweigend führt er sie in die Laube, wo die Eltern und die jüngeren Geschwister sitzen. — Ilse hat sich kaum mit raschem Blick überzeugt, daß noch Alle ganz harmlose Gesichter machen, als Guste vom Hause her mit mächtiger Stimme ruft: „Fräulein, Fräulein!“

„Entschuldigt mich einen Augenblick!“ sagt Ilse, merkwürdig eilig dem Rufe Folge leistend.

„Fräulein, bei mich fängt det Jift schon an zu wirken,“ empfängt Guste das junge Mädchen mit thränenüberfluthetem Gesicht und einem Grabeston in der Stimme. „Mich wird so komisch hier und da“ — sie deutet abwechselnd auf die Magen- und Herzgegend, „und der Kopf thut mich auch schon weh!“

„Wirlich Guste? Um Gotteswillen, was fangen wir nur an? Mein Kopf schmerzt ja auch schon zum Zerspringen.“

„Det macht det Jift!“ erwidert Guste mit dem Brustton der Ueberzeugung.

„Wir müssen Gegenmittel anwenden, Milch trinken — Guste, trinken Sie Milch, soviel Sie können, und die Andern müssen auch trinken!“—

Wie eine Erleuchtung ist ihr dieser Gedanke gekommen. Guste hat bereits einen großen Topf an den Mund gesetzt, während Ilse in fliegender Hast mächtige Gläser mit Milch füllt und auf einem Tablett in den Garten trägt.

Staunen und Entsetzen dort. —

„Was fällt Dir ein, Ilse,“ fährt der Vater auf; mit Milch willst Du uns traktiren, während wir eine gute Tasse Mokka erwarten?“

Ilse läßt sich nicht so schnell abweisen.

„O bitte, trinkt! ich denke mir die Milch so bekömmlich nach dem Mittagessen.“

„Du bist wohl nicht gescheidt, Mädchen,“ sagt Vater Walter nun wirklich ärgerlich. „Seit wann ist es Mode bei uns, solche Humpen voll Milch nach Tisch zu trinken?“

„Ich bitt' Euch, trinkt! thut mir den Gefallen!“ fleht Ilse dringender und ihre Stimme zittert merklich. Sie drückt ihrem Bräutigam verstohlen die Hand und flüstert ihm zu: „Thu's mir zu Liebe!“

Er sieht sie erstaunt an. „Ich bin wirklich kein Freund von dem Kindergetränk; aber wenn Dir so sehr viel daran liegt, so sei es d'rum!“ und mit Todesverachtung führt er ein Glas an die Lippen.

In diesem Augenblick erscheint Guste mit einem Eimer voll frischer Milch.

„Alle guten Geister!“ schreit der Hausherr entsetzt und springt von seinem Sitz empor. „Sind die Weibsleute verrückt geworden? Die Guste schleppt noch mehr Stoff heran!“

„Ja, ich möchte auch wissen, was das heißen soll,“ läßt sich jetzt Mutter Walter vernehmen, und ihre Blicke wandern verständnißlos zwischen Gusten und der Tochter hin und her. Ilse ringt verzweifelnd die Hände. „Trinkt! rettet Euer Leben, wir sind alle vergiftet!“ dabei läßt sie sich auf einen Stuhl nieder und fängt bitterlich an zu weinen. Guste schluchzt bei diesem Anblick wieder erbarmungswürdig.

„Ja — und bei mich geht's schon los!“ erläutert sie der verblüfften Gesellschaft.

„Na, da hört sich doch dieses und Jenes auf,“ poltert Herr Walter; „ich fordere eine Erklärung!“

Unter Schluchzen und Thränen—von Gusten wacker unterstützt—erzählt Ilse den Sachverhalt. Dann ergreift sie beide Hände ihres Verlobten und sieht ihm flehend in die Augen. „Müßt Ihr nun Alle sterben? Giebt es keine Rettung?“

Der Doktor ist plötzlich sehr ernst geworden. „Wer hat Euch das Gift verkauft?“ fragt er rasch.

„Guste hat es aus der Stadt aus der Apotheke mitgebracht.“

„Ich muß augenblicklich nach der Stadt!“ wendet sich der junge Mann an den Gutsbesitzer. „Bitte, lassen Sie sofort ein Pferd satteln!“

Ilse umklammert angstvoll seinen Arm. „Verlaß uns nicht, Geliebter! bleib' bei uns!“

„Ach, ja, Herr Doktor, bleiben Sie lieber hier; mit mich dauert's nicht mehr lange,“ hilft Guste bitten.

Aber der Doktor läßt sich nicht halten; er küßt Ilsen schnell und jagt davon.

Die Familie ist in's Haus zurückgekehrt. Welch' verändertes Bild! Der Vater geht mit düster gerunzelter Stirn und langen dröhnenden Schritten auf und ab. In der einen Sofaecke liegt die Mutter, in der andern Ilse, stöhnend und schluchzend. Hans und Toni stehen in der Fensterecke zusammen und flüstern leise; mit halb bänglichem, halb angenehmem Gruseln erwarten sie die weitere Entwicklung der Dinge.

Guste steckte dann und wann den Kopf zur Thür herein und erkundigt sich in trotz ihres eigenen Schmerzes nicht erloschenem Mitgefühl, ob das Schweinfutter schon wirkt?

Eine peinvolle halbe Stunde vergeht so. Hans hat wiederholt den Weg entlang nach dem Reiter ausgespäht.

„Jetzt ist er da!“ verkündigt er mit unheimlichem Triumph.

Alles läuft dem Doktor aufgeregt entgegen. Nur Ilse bleibt wie gelähmt auf ihrem Platze. Ihr ist zu Muthe, wie einer überführten Verbrecherin.

„Nun, wie ist Euch? Fängt das Gift schon an zu wirken?“ schreit der Doktor schon von Weitem.

„Miserabel!“ erwiderte Herr Walter.

„Kein Wunder! Wie steht's mit Gusten? Ist sie schon todt?“

„Nein, sie lebt noch,“ berichten Hans und Toni, „aber sie sagt, sie wird's nicht mehr lange machen.“

„Und nun, zur Attentäterin!“ Der Doktor geht auf Ilsen zu und zieht sie in seine Arme.

„Na, Ilse,“ sagte er, „diesmal hat das Schicksal Dich noch gnädig vor Massen-Giftmord bewahrt; aber für künftig möcht' ich Dir doch etwas mehr Vorsicht an's Herz legen.“

Sie sieht ihn verständnißlos an.

„Wie meinst Du das?“

„Ich meine nur, daß der Provisor Gusten statt des tödtlichen Schweinfurter Grüns ein völlig harmloses grünes Farbepulver verabfolgt hat, weil er in ihr — aus mir schleierhaften Gründen —eine Selbstmordskandidatin witterte.“

Ilse schlingt mit einem jubelnden Aufschrei die Arme um seinen Hals. Vaters Walters Stirn klärt sich auf, die Mutter trocknet die letzten Thränen. Hans und Toni tanzten auf einem Bein herum und stimmen ein Indianergeheul an. Dann stürmen sie in Gustens Revier. Diese liegt lang hingestreckt auf ihrem Bett.

„Hurrah, Guste, wir sind nicht vergiftet,“ Guste hebt ihr verschwollenes Gesicht und sieht die Verkündiger eines neuen Lebens ungläubig an. „Na, wenn det man wahr ist!“ —

### Fünf Müller.

Die Breslauer Zeitung erzählt: Der dieser Tage in Danzig erfolgte Tod des Oberstaatsanwaltes Müller aus Posen ruft die Erinnerung an eine ungemein scherzhafte Szene wach, die sich im Jahre 1862 in Breslau unter wirksamer Theilnahme des Verschiedenen abgespielt hatte. Im Keller des Eckhauses Ohlauerstraße 6 und der Schuhbrücke existirte damals eine Tiefgrund-Kneipe eleganten Stiles, die den Namen „London Tavern“ führte und in der Porter und Ale, das berühmte englische "half and half" und andere schwere Getränke von der eleganten Gesellschaft Breslaus mit Vorliebe getrunken wurden. In dieser „London Tavern“ saß eines Tages eine fidele Juristengesellschaft, die schließlich so geräuschvoll übermüthig wurde, daß besorgte Nachbarn den Polizeikommissarius Schimmel als Ruhestifter herbeiholten. Schimmel, im mechanischen Dienste wohl ein ganz brauchbarer Beamter, repräsentirte mit Vorliebe ein Uebermaß von Amtswürde, auf das hin er sehr oft von übermüthigen Studenten und sonstigen Vertretern des Uebermuthes hineingelegt wurde. Da seinem Auffordern nach Ruhe nicht respektvoll genug parirt wurde, ging er daran, die Personalien der fünf fidelen Zecher festzustellen. „Wer sind Sie und woher?“ herrschte er den Ersten an und erhielt die prompte Antwort: „Staatsanwalt Müller aus Posen.“ „Und Sie?“ wandte er sich etwas ruhiger an den Zweiten, von dem ebenso prompt die Antwort erfolgte: „Stadtrichter Müller aus Lissa in Posen.“ Zwei Müller aus Posen, merkwürdig! Der Dritte aber stellte sich sofort vor: „Kreisrichter Müller aus Ostrowo in Posen.“ Schimmel ahnte, daß er gefoppt werden sollte, noch aber beherrschte er sich und sah den vierten an, der mit der größten Seelenruhe erklärte „Assessor Müller aus Rawitsch in Posen.“ Da platzte die polizeiliche Bombe und im lärmenden Exerzierplatzton schnauzte er den fünften an: „Sie heißen natürlich auch Müller?“ „Jawohl, Herr Kommissarius, Referendarius in Posen selbst.“ „Na, wissen Sie, so läßt sich die Breslauer Polizei nicht zum Besten haben, fünf Müller, und alle fünf Juristen in Posen, da hört ja die Weltgeschichte auf. Ich werde Ihnen zeigen, so eine —.“ In diesem Moment präsentirte der Erstgefragte dem feuerspeienden Kommissarius in aller Ruhe seine Paßkarte—man mußte 1862 auch zu Reisen innerhalb der preußischen Grenzen eine Paßkarte besitzen — und legitimirte sich als Staatsanwaltsgehilfe Müller aus Posen, gleichzeitig die anderen vier Juristen Müller aus Posen als seine Brüder vorstellend und den „Zweck des Aufenthaltes“ mit der Feier des glücklich bestandenen Referendariats-Examens des jüngsten Bruders erläuternd. Der Herr Kommissarius nahm die „fünf Müller“ nicht, wie er geschworen hatte, mit zur Wache, aber wenn man ihn später erheblich ärgern wollte, durfte man ihn nur fragen, ob er den Staatsanwalt Müller in Posen kenne? Das genügte.

### Zweiradbahn für die Pariser Ausstellung.

Auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 wird selbstverständlich auch dem Alles bezwingenden, weltumkrempelnden Zweirade die ihm gebührende Stellung eingeräumt werden, und zwar vor allen Dingen in der Anlegung einer stattlichen Zweiradbahn, welche sich, wo immer thunlich, die Kreuz und die Quere durch all' die Herrlichkeiten der Ausstellung hindurchwinden wird. Der Plan ist von einem jungen Franzosen Namens Rene Despard ausgetüftelt und, obgleich die Frist für Vorschläge dieser Art schon verstrichen war, von dem betreffenden Ausschuß seiner Zweckmäßigkeit halber in Erwägung gezogen worden. Ausgangs- und Endpunkt dieser Zweirad-Promenade wird der Haupteingang zur Ausstellung sein und die Bahn wird durch mehrere der Hauptgebäude führen. Ihre Breite ist auf 20 Fuß berechnet, sodaß bequem vier Personen neben einander fahren können; selbstverständlich wird von Allen stets dieselbe Richtung eingehalten werden müssen.

Die Länge der ganzen Bahn wird auf 20 Meilen geschätzt, sie wird aus einem mit Holzplanken belegten, von Pfeilern gestützten eisernen Gerüst bestehen und über die Holzbahn wird eine Mischung von Erde, Kies und sehr feinem Geröll gestreut werden. An den Seiten werden eiserne Abflußrinnen für die Abführung von Regenwasser angebracht. In Abständen von einer Achtel-Meile werden Wärter postirt sein, die auf Ordnung zu sehen haben und etwaige Schäden an Zweirädern auszubessern verstehen müssen. An diesen Stellen werden auch Treppenaufgänge angebracht sein für solche, welche nicht ganz vom Haupt-Eingang aus die Bahn benutzen wollen, während wieder in Abständen von Dreiviertel-Meilen reguläre Aus- und Einfahrten sein werden. Auch ist für ein stehendes ärztliches Corps zur Behandlung etwaiger Unfälle Sorge getragen worden. Längs der ganzen Strecke wird eine telephonische Verbindung, zum Theil für den ausschließlichen Gebrauch der Angestellten, zum Theil für öffentliche Benutzung bestehen, und an passenden Restaurationen an der Bahn wird es selbstverständlich auch nicht fehlen, und zwar sollen dieselben ebenfalls unter einander in telephonischer Verbindung stehen, sodaß eventuell ein Zweiradfahrer schon beim Eintritt in die Bahn in irgend einem der Restaurants seine Mahlzeit bestellen kann. In den Gebäuden soll die Bahn sich zehn Fuß über dem Hauptflur erheben, doch so, daß sie an den Ein- und Ausgängen allmählich wieder auf ebenes Terrain herabsteigt.

### Von dicken Leuten.

Während jetzt in der Umgegend von Paris ein Club, genannt der 100 Kilo-Club, seine Mitglieder zum Gaudium der Straßenjugend spazieren führt, ist der Unterschied der Zeiten sehr amüsant zu betrachten, der sich in der Achtung oder Mißachtung der Corpulenz ausspricht. Die alten Gallier, die zu corpulent waren, um Waffen zu tragen, mußten eine Buße zahlen, die jedes Jahr je nach ihrem Dicker- oder Magerwerden verschieden bemessen wurde; im alten Rom verlor der Ritter, der zu stark war, sein Pferd; im alten Sparta wurde Nauklides vom Lysander in öffentlicher Sitzung ausgescholten, weil er zu dick war, und mit der Verbannung bedroht, falls er nicht mäßiger leben würde; dagegen fand das Mittelalter im Embonpoint etwas Wohlgefälliges. Ein sehr berühmter dicker Schlachtenlenker war Johann Sobieski, der vor zwei Jahrhunderten Wien gegen die Türken rettete, und ein berühmter dicker Gelehrter war Gibbon, der Verfasser der Geschichte des Niederganges und Falles des Römischen Reiches. Seine Corpulenz war sprüchwörtlich. Als er in Lausanne lebte, verhinderten ihn seine wissenschaftlichen Arbeiten, seine Dicke und seine 50 Jahre nicht, sich in eine junge und schöne Weldame zu verlieben, in deren Salon er verkehrte. Eines Tages hielt er nicht mehr an sich, fiel ihr zu Füßen und gestand ihr seine Liebe. Die Dame, die eine solche Explosion bei dem dicken, alten Junggesellen nicht erwartet hatte, nahm die Erklärung sehr ungnädig auf und empfahl ihm aufzustehen. Und da er in Folge seiner Beleibtheit nur langsam in die Höhe kommen konnte, läutete die Schöne ihren Bedienten und rief: „Helfen Sie dem Herrn aufzustehen.“ Der dickste König, den es je gegeben hat, war wahrscheinlich Friedrich der Erste von Württemberg. Als dieser, der von Napoleon seinen Königstitel erhalten, der Hochzeit des Franzosenkaisers mit Maria Louise beiwohnte, mußte man in die Tafel einen halbkreisförmigen Ausschnitt machen, um dem Gaste zu ermöglichen, sich an der Tafel niederzulassen. Auch Marius, der Gegner Sulla's, war sehr dick. Ihm schlug die Corpulenz zum Heile aus: einmal wollte ihn Sulla ermorden lassen, der Sklave aber, der bestimmt war, ihn zu tödten, wurde vor dieser Fleischmasse von einer solchen Angst ergriffen, daß er entfloh, ohne seine verbrecherische Absicht auszuführen.

### Der Dank der Französin.

Eine kürzlich gestorbene französische Dame hat eines braven preußischen Füsiliers, der ihr im Jahre 1871 während der Okkupationszeit das Leben gerettet hat, großmüthig in ihrem Testament gedacht. Ein Herr Lang aus Berlin machte den französischen Krieg bei dem brandenburgischen Füsilier-Regiment No. 35 mit. Nach Beendigung des Feldzuges bezog das Regiment als ein Theil der Okkupations-Armee die Champagne. In Epernay, wo das dritte Bataillon stand, gestaltete sich der Verkehr mit der Bevölkerung zuerst recht schwierig. Die feindliche Stimmung schlug jedoch zum Besseren um, als bei einer großen Feuersbrunst die Brandenburger wacker und mit Erfolg eingriffen. Dem Füsilier Lang glückte es, eine Dame den Flammen zu entreißen. Die Gerettete, sowie deren Angehörige wollten die muthige That durch eine größere Geldsumme belohnen, was von dem Soldaten abgelehnt wurde. Die französische Familie vergaß ihn aber nicht, als er zur Entlassung gekommen war. Bereits dreimal besuchten Verwandte der Geretteten Herrn Lang in Berlin, wo er in bescheidenen Verhältnissen als Tischler lebte und überbrachten ihm werthvolle Geschenke. Vor Kurzem erhielt er, wie die „Fr. Ztg.“ mittheilt, die Nachricht, daß die von ihm aus dem Feuer gerettete Dame im Alter von 66 Jahren gestorben sei und in ihrem Testamente die Bestimmung getroffen hat, daß ihm außer einigen Werthsachen die Summe von 50,000 Francs ausgezahlt werden soll. Da in dem Schreiben an ihn der Wunsch ausgedrückt war, daß Herr Lang persönlich nach Rheims, wo die Familie der Dame jetzt wohnt, kommen möge, wird er demnächst dahin abreisen.

### Millionen im Aschkasten.

Am 15. November 1894 starb in Orsay ein Fräulein Marie Tanies und hinterließ der Stadt Paris ihr Vermögen zu wohlthätigen Zwecken in Höhe von 1½ Millionen Francs. Doch wo war das Geld? Der Testamentsvollstrecker der Verstorbenen, der Notar Poubbelle, konnte keine Auskunft geben, denn das Geld war nicht bei ihm hinlegt worden. Er wußte wohl, daß es existirt hatte, denn er hatte es selbst in Händen gehabt. Man begab sich nach der Wohnung der Dame, wo sich in den Koffern und Schränken ebenfalls nichts vorfand. Nun wurde eine genaue Untersuchung eingeleitet, doch mit nicht besserem Erfolge. Es war kein Zweifel, man hatte in der Wohnung eingebrochen und die Summe geraubt.

Der Polizeipräfekt leitete eine Untersuchung ein, während man immer noch weiter nach dem Gelde suchte. Jeder Winkel der Wohnung wurde durchwühlt, und schließlich kam man auch zu einem Aschkasten, der sich sehr schwer anfühlte, als man den Versuch machte, ihn fortzutragen. Man hob den Deckel auf, und als man den Inhalt prüfte, fand man unter der Asche vergraben die Summe von 80,000 Francs in Gold und fast zwei Millionen Francs in Werthpapieren. Das Suchen hatte ja etwas lange gedauert, doch der Erfolg war der Mühe werth gewesen.

### Muß verraucht werden.

Die folgende böhmische Geschichte erzählt Josefine Kopecky in der Zeitschrift „Der Urquell“: Ein Weib fragte einmal ihren Mann, warum er eigentlich rauche. „Siehst Du,“ sagte sie zu ihm, „das ist unnütz hinausgeworfenes Geld. Wenn Du das Geld aufheben möchtest, bekämest Du jährlich eine hübsche Summe zusammen. Probir' es. Heb' täglich die vier Kreuzer auf, und nächsten Herbst kannst Du Dir für das ersparte Geld einen Pelz kaufen.“ Der Bauer dachte, das Weib habe recht, that, wie sie ihm gerathen, und als der nächste Winter gekommen, genoß er schon die Wärme eines guten Pelzes. Einmal kam er vom Kirchgang recht naß nach Hause. Er aß sein Mittagsmahl, und als seine Frau auf Besuche ging, hängte er den Pelz an den Ofen zum Trocknen, und selbst legte er sich ruhig nieder, und bald umfaßte ihn der Schlaf. Es dauerte nicht lange, da weckte ihn ein Kratzen auf der Brust auf. Er schlug die Augen auf, aber vor Rauch konnte er gar nichts Anderes sehen, als zwei hochaufflackernde feurige Zungen. Im Nu war die Schläfrigkeit von seinen Augen gewichen, er riß die Fenster auf, nahm eine Kanne Wasser und goß sie auf seinen unglückseligen Pelz, der schon fast ganz zu Rauch geworden war. Als sein Weib nach Hause kam, sagte der Bauer: „Von nun an spare ich nimmermehr. Das Geld hat sollen verraucht werden. Weil ich es nicht verraucht habe, ist es anders zu Rauch geworden.“

---

Verschnappt.

Gast: „In solch' einem großen Restaurant muß doch viel übrig bleiben?“

Wirthin: „I bewahre — einmal wird's doch aufgegessen!“

Durchschaut.

Mutter: „Kinder, ärgert mir heute den Vater nicht — denn er sucht nach einem Anlaß, um in's Wirthshaus gehen zu können!“

Nobel.

Piccolo (zum Gast): „Sie entschuldigen gnädiger Herr, ich konnte nur eine Droschke zweiter Klasse bekommen!“

Protz (zum Kutscher): „Na, dann fahren Sie mich bis zu einer Droschke erster Klasse!“

Gut gemeint.

Herr (der einer Dame durch den Dienstmann ein Bouquet überbringen ließ): „Hat Sie die Dame nicht ausgefragt, wer Ihnen das Bouquet gegeben?“

Dienstmann: „Hm... ja... sie meinte, ob es nicht ein Herr mit einem langen, dummen Gesicht gewesen wäre!“

Herr: „Das haben Sie doch verneint?!“

Dienstmann: „Natürlich... ich werd' Sie doch nicht verrathen!“

Neutral.

Sepp: „Na, Hiesl, für wen hast Du denn eigentlich Partei genommen bei der Rauferei am vergangenen Kirchweihfest? Für 'n Roßbauer oder für den Scharfenberger?“

Hiesl: „O, i' war neutral, i' hab' von beide Partei'n Schläg' 'kriegt!“

Aus dem Leben.

Durch Energie und Kraft errang,
So Mancher Reichthum, Ehr' und Glück,
Durch eine kleine Schwäche sank
Er wieder in sein Nichts zurück.

Vielsagend.

Ehemann (nebst Gattin in einem leeren Eisenbahncoupee Platz nehmend): „Sie, Schaffner, hier einen Thaler Trinkgeld — sorgen Sie dafür, daß ich mit meiner Frau nicht allein bleibe!“

Anzüglich.

Dienstmädchen: „Aber wie Sie unser Geburtstagsgeschenk schön kleidet, gnädiger Herr!“

Herr des Hauses (erstaunt): „Euer Geburtstagsgeschenk?“

Dienstmädchen: „Na, gewiß! Der Pelz, den Sie von der gnädigen Frau bekommen haben!.. Dafür haben wir ein halbes Jahr, statt Butter, Margarine essen müssen!“

In der Verlegenheit.

Vater (der seinen Sohn im Atelier besucht): „Was hat denn der Gerichtsvollzieher bei Dir gethan?“

Junger Künstler: „Der — der hat mir Modell gesessen!“

Ueberflüssig.

Cigarrenreisender: „Darf ich Ihnen denn ein Mille von dieser Marke notiren?“

Herr: „Um Gotteswillen nicht; es kommen so viele Cigarrenreisende zu mir, daß ich schon genug zu thun habe, wenn ich nur die Proben aufrauchen will.“

Erreichter Zweck.

„Nun, Lieschen, fährst Du gar nicht mehr, man trifft Dich ja nie mehr zu Rade!“

Lieschen: „Aber wozu denn noch, ich habe mich ja längst verlobt!“

In der Gemäldeausstellung.

Dame (stark geschminkt): „Sie können es mir glauben, ich liebe die Malerei sehr.“

Herr (spöttisch): „Ja, man sieht es sofort.“

Auch eine Verkehrsart.

„Stoffelbauer, habt Ihr mit dem Kläger nach dem Streit noch verkehrt, entweder mündlich oder schriftlich?“

„Na, nur mit der Faust!“

Anerkennung.

Protz (auf der Hochzeitsreise zu seiner jungen Gattin): „Klara, daß man die Eisenbahn erfand, ist nichts Besonderes, aber daß man sich einen Salonwagen in den Zug einstellen lassen kann, imponiert mir!“

Durch die Blume.

Chef (zu seinem Commis, der etwas angeheitert ist): „Müller, in der Folge wollen Sie sich merken, daß ich kein Hundeliebhaber bin.“

Kommis: „Wie soll ich das verstehen?“

Chef: „Weil Sie heute einen Spitz mit in's Komtoir gebracht haben.“

---

Kann fremden Glückes Widerhall
Nicht dir auch Frieden bringen?
Man hört ja auch die Nachtigall
In Nachbars Garten singen.